



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Speck, Wilhelm: Zwei Seelen : ein Lebensbild (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

nachgehen. Sie selbst sagt in ihren Memoiren: „Über alle Welt habe ich mich zu beklagen gehabt, nur nicht über das Publikum, das mich nicht kannte und nur meine Werke las.“

Vielleicht wird man es jetzt begreifen, daß Frau von Genlis als Mensch nicht die Achtung erringen konnte, die ihr als Schriftstellerin gebührt.



Zwei Seelen

Ein Lebensbild von Wilhelm Speck

(Fortsetzung)



Es dämmerte mir nun auf, daß unsre Reise in das Land der Freiheit noch manche Schwierigkeit haben würde, von der ich nicht geträumt hatte. Freundschaften, denen erst mit dem Messer Respekt eingeflößt werden muß, sind von keiner vertrauenswürdigen Art, und da schon die erste Brücke, über die wir gehn wollten, ohne Verlaß war, eine gefährliche Notbrücke, über die man mit einem Stoßgebet wandert, so fing ich an zu mutmaßen, daß es auch mit der andern Brücke, die bis zum sichern Grunde führen sollte, eine ähnliche Bewandnis haben werde und also der Mann, der uns mit Geld ausrüsten sollte, seine Wohnung im Monde habe. Als ich Röder eine Andeutung von meinen Kümmernissen machte, zuckte er ungeduldig mit den Achseln, ohne mich einer Antwort zu würdigen, und ließ mich darauf wohl eine Stunde schweigend hinter sich hertragen. Überhaupt behandelte er mich in einer kurzen Art und spielte sich immer mehr als die größere und wichtigere Welt aus, um die sich meine eigne Person als ein unbedeutender Wandelstern zu drehen habe, während ich doch auch für mich selber etwas vorstellen wollte und mich nicht deshalb in die Freiheit hineingerettet hatte, um einer neuen Knechtschaft zu verfallen. So steuerten wir, nachdem wir anfangs so einig gewesen waren, schon nach kurzer Zeit in innerer Entfremdung durch das pfadlose Meer unsers ungewissen Schicksals, nur noch durch das Band des Selbsterhaltungstriebes aneinander geknüpft. Dieses letzte, was uns verband, war auf seiner Seite wohl von geringerer Stärke als auf der meinigen. Er hatte meiner ja wohl bedurft, als er die ersten Schritte aus seiner Zelle hinaus tun wollte, nachher jedoch konnte er mich recht gut entbehren, und ich war ihm eher ein Hindernis als eine Förderung. Wenn er mich dennoch nicht im Stiche ließ, sondern mich treulich hinter sich her schleppte, so lag der Grund dazu vielleicht in einem Mißtrauen in meine Fähigkeit, ohne ihn fertig zu werden, in der Furcht, daß ich, auf mich selbst angewiesen, bald in die Hände der Häschler geraten und ihm dann ebenfalls verderblich werden könne, oder in einer ehrlichen Treue, die ihn anhielt, mich, da er mich nun einmal mitgenommen hatte, auch nicht aufzugeben. Bei mir dagegen war es die Einsicht, daß ich auf ihn angewiesen wäre und ohne ihn mich durchaus nicht zu retten vermöge. So blieb ich ihm denn auf den Hacken und hingte mich unverdrossen an seine Rockschöße, wie wunderbarlich mir auch seine Kometenbahn vorkam, alle eigne Meinung vorläufig beiseite legend und mich ganz in seine Gewalt begebend. Daß auch er selber nur der Trabant eines andern war, eines unwesentlichen Geschöpfes, das ihn völlig beherrschte und alle seine Schritte lenkte, sah ich erst später. Denke ich an die damals gelaufenen Wege zurück, an dieses Kreuz und Quer durch Nacht und Nebel und Finsternisse, an dieses schattenhafte Umherhuschen im Dunkel und an alle die Not und das Elend, das wir dabei ausstanden, so habe ich das Gefühl, als wären wir in einem dunkeln Raum voll kreisender Räder, von denen jedes uns

mit Vernichtung bedrohte, umhergetappt. Daß wir dennoch verschont blieben, verdankten wir vielleicht dem Umstande, daß wir nach den ersten Vorsichtsmaßregeln unsern Weg mit blinder Berwegenheit suchten und gar nicht mehr mit unsrer Rettung beschäftigt waren. Röder hatte etwas im Kopfe, das ihn nach einer ganz andern Richtung hintrieb. So blieben wir die ganze Zeit in einer Gegend, aus der wir uns bei verständiger Überlegung so schnell wie möglich entfernt hätten, und verfuhrn aufs klügste, indem wir auf das törichtste handelten.

Um unser armseliges Leben zu fristen, mußten wir da und dort einbrechen und bald einem Bauernhof, bald einem Kaufmannsladen einen Besuch abstatten, sodaß, als noch nicht viele Tage verflossen waren, kam es einmal zu einer Abrechnung, unser Schuldkonto in einer Weise belastet war, daß ein halbes Menschenleben dazu gehörte, die Rechnung zu zahlen. Wir verfuhrn dabei freilich mit großer Vorsicht und Bescheidenheit, um so wenig Lärm als möglich hervorzurufen, und nahmen also nur, was die größte Not stillte; aber ein Flecken bleibt ein Flecken, wenn er auch an verborgner Stelle sitzt, und ich hatte die beste Gelegenheit, zu beobachten, wie eins aus dem andern folgt, wie die Schuld immerfort zu neuer Verschuldung treibt, und wie der Mensch, der sich zuerst betrug, als ginge er seinen selbstgewählten Weg, nachher gestoßen und getrieben wird, wohin er nicht möchte, die willenlose Kreatur seiner eignen That. Eine gewöhnliche Wahrheit, die man schon auf der Schulbank gelernt hat, deren Erleben jedoch immer überrascht, als hätte man noch nie etwas von ihr gehört!

Groß, trüb und dunkel ging es durch meine Seele. Es war mir einmal gewesen, als stünde hinter all den grauen Wesen die Sonne, und sie würde noch einmal hervorbrechen. Aber diese Hoffnung erstarb in einem solchen Leben voll Hunger und Elend mehr und mehr. Es war zuletzt nicht mehr das Hinschreiten auf ein wenn auch noch so ungewisses Ziel, sondern ein Versinken und Ertrinken in dunkeln Gewalten, ein Umhertreiben auf einer von den Wogen hin und her geschleuderten Planke.

Wir wanderten nun, da wir uns in unsrer Kleidung nicht mehr von andern armen Reisenden unterschieden, auch öfters des Tags, freilich nicht auf den Landstraßen, sondern auf verschneiten Feldwegen; auch suchten wir für die Nacht zuweisen mit andern Wanderern im warmen Heu oder Stall eines Wirtshauses unterzukommen. So lagen wir auch eines Abends in so einem Gasthaus dicht neben den Pferden im Stroh und waren gerade beim Einschlafen, als die Thür aufging und jemand mit der Laterne eintrat in der Absicht, noch einmal nach seinen Rossen zu sehen. Wie das Licht auf unsre Gesichter fiel, zuckte er erschrocken zusammen und ging schnell hinaus. Ich weckte Röder, der schon eingeschlafen war, um mit ihm zu entfliehn. Wie er sich aufrastte, hörten wir jedoch die gelassene Stimme des Wirts, der den aufgeregten Gast beruhigte, indem er sagte: Die Hunde haben nicht gebellt, so werden es alte Bekannte sein. Laßt sie nur schlafen, die armen Leute sind jetzt übel daran. Darauf wurde es still vor dem Hause, die Pferde flirrten mit ihren Ketten noch eine Weile und schliefen dann auch ein.

Da träumte ich, ich wäre durch einen weiten dunkeln Wald gelaufen. Der Sturm raste mir entgegen, es rauschte in allen Zweigen, und es war kalt. Hände und Füße fingen an mir zu erstarren, und ich wurde so müde, daß ich mich niederlegen wollte. Aber eine Stimme in mir sagte: Halte dich aufrecht. Setzt du dich nieder, so stehst du niemals wieder auf. Und zu Hause warten sie schon lange auf dich, die Mutter hat das Zimmer warm gemacht, und der Vater hat schon ein über das andermal gefragt: Wo nur der Junge steckt! Ja, der irrt im Walde herum und kämpft um sein Leben. Der Wald nahm ein Ende, und als ich austrat, sah ich, daß meine Kleider zu Lumpen geworden, und daß auch diese Lumpen beschmutzt waren. Sie werden dich nicht wieder erkennen, sagte ich schmerzvoll und setzte mich nieder, um zu sterben. Da, wie mir die Augen zufielen, rührte mich etwas sanft an, und wie ich ausblickte, stand vor mir eine hohe wunderbare Gestalt,

die ich kannte, und von der ich doch nicht wußte, wo ich sie hinstun sollte, und die von einem Lichte umflossen war, von dem ich nicht wußte, woher es kam. Ich wunderte mich, daß die Hand, die auf mir ruhte, nicht vor den Lumpen, womit ich bedeckt war, zurückschrak, und als diese Hand die meine ergriff, stand ich fröhlich auf und ging nun mit neuer Kraft und überglucklich an seiner Seite. Sogleich sah ich in der Ferne unter einem glänzenden Abendrot unser Haus liegen, und die Fenster schimmerten weithin in einem freundlichen Licht. Die Gestalt, die mich noch immer an der Hand hielt, stand still und wies darauf hin. Ich überlegte, ob ich ihn mitnehmen sollte, entschied mich aber dahin, es sei besser, ich ginge zuerst allein nach Hause, und ich könne ihn ein andern mal auffordern. Wie er nun von mir schied, verank alsbald alles Licht, das Abendrot verschwand, und dunkle Nacht war um mich her, auch meine Augen fielen wieder müde zu. Ich tastete mich jedoch weiter und gelangte an einen Bretterzaun, an dem ich immerfort hinging, ohne daß er ein Ende nahm. Da dachte ich endlich, als mir jeder Mut entfallen war, ich hätte die Hand, die mich vorhin geführt hatte, doch lieber nicht loslassen sollen. Wie ich das bedachte, gingen mir die Augen wieder auf, und ich sah nun, daß das Häuschen mit seinem freundlichen Schein dicht vor mir lag, und daß der Bretterzaun neben der Bahn hinführte. Jetzt kam auch mein Vater, der sein Stelzbein losgeworden war, von der Strecke und sah mich zitternd am Wege stehn. Er nahm mich unter den Arm und führte mich in die Stube hinein. Wie ich aus der bitteren Kälte in die wohlige Wärme und aus der Nacht in das freundliche Licht kam, atmete ich tief auf und sagte: Ich dachte, ich käme nie mehr nach Hause. Und als ich warm zugebedt in meinem Bett lag, rieselten mir die Tränen über das Gesicht, und ich sagte: Nun will ich aber schlafen.

In diesem Augenblick regte sich etwas neben mir, und ich fuhr empor. Es dauerte geraume Zeit, ehe ich mich zurecht fand und wieder wußte, wo ich war. Die lichte, freundliche Erscheinung war verschwunden, und verzweiflungsvoll ging es mir durch das Herz, daß meine Träume mich immerfort in die alte Heimat zurückbrachten, während ich mich in der Wirklichkeit immer weiter von ihr entfernte. Und darauf dachte ich daran, daß der Unbekannte und doch so Bekannte, von dem ich im Traume geführt worden war, derselbe sei, der auch an einem von Wunden entstellten und vom Elend verwilderten Tier noch ein letztes Gutes und eine letzte Schönheit herausgefunden hatte.

24

An einem der folgenden Nachmittage sahen wir vor uns auf der Straße einen Menschen zwischen den Pappelbäumen hin und her schwanken und endlich zu Boden sinken. Wir wollten ihm zuerst ausweichen, da er sich aber gar nicht wieder erhob, gingen wir auf ihn los und hatten nun ein ärmliches Menschenwesen vor uns, das lang ausgestreckt im Schnee lag und mit der Hand ein geringes Bündel festhielt. Röder stieß ihn in der Meinung, es mit einem Betrunknen zu tun zu haben, mit dem Fuße an und sagte: Aufgewacht, Brüderchen, hier steht kein Bett! Es kam keine Antwort, so kehrten wir ihn um und sahen nun in das blasser Antlitz eines mit dem Tode ringenden Menschen, in ein verhungertes und vergrämtes Gesicht, worin die Augen geschlossen waren. Wir flößten ihm etwas Branntwein ein, rieben ihm Gesicht und Hände, bis er unter diesen kräftigen und rauhen Belebungsversuchen wieder erwachte, und nachdem er noch einmal getrunken hatte, uns mittheilte, daß er ein Schneidergeselle wäre und, krank geworden, das Waisenhaus aufzusuchen gehe, worin er ehemals erzogen worden war. Wir waren nun in Verlegenheit, was wir mit diesem Häufchen Unglück anfangen sollten. Uns seiner so anzunehmen, wie es sein Zustand nötig machte, erlaubte unsre eigne Bedrängnis nicht, und ihn so liegen zu lassen, brachten wir nicht übers Herz. So berathschlagten wir, was wir in dieser schwierigen Lage tun könnten, und beschloßen, ihn bis in die Nähe eines Dörfchens, dessen erste Häuser nicht weit entfernt waren, zu bringen, wo wir ihn dann seinem guten Glücke überlassen mußten, was freilich nach seinen

bisherigen Erlebnissen eine unsichere Sache war. Wir nahmen also das arme Gerippe an den Arm und schleppten es ein Stück weiter, es brach uns jedoch bald wieder zusammen.

Der ist verloren und hört schon die Englein im Himmel singen, sagte Röder. Wir müssen doch einmal sehen, was für ein Menschenkind wir vor uns haben.

Er griff ihm in die Tasche und holte ein Bündel Papiere heraus. Wie er sie gerade entfalten wollte, wurde ein Schellengeläute laut.

Schnell beiseite! rief Röder und ließ die Papiere in der eignen Tasche verschwinden. Wir hatten uns kaum hinter einigen Tannen verbergen können, da kam das Gespann auch heran und hielt neben dem Kranken, der sich wieder in den Schnee gelegt hatte. Der Fuhrmann verließ seinen Sitz und betrachtete sich kopfschüttelnd und mit verlegener Miene das sanft in eine andre Welt hinüberschlummernde Glend, worauf er es endlich auf seinen Schlitten verlud, in warme Decken einwickelte und damit weiterfuhr.

Als das Schellengeläute in der Ferne verklang, gingen wir aus unserm Versteck wieder hervor, und ich machte Röder, der sich auch das Bündel des Mannes aufgehockt hatte, über seinen Diebstahl Vorwürfe.

Er lachte jedoch nur und sagte: Hast du eine feine Haut und tust zimperlich! Ich habe soviel Gefühl wie du und würde einen armen Teufel nicht beraubt haben, am wenigsten eine Waise, wenn ich ihm damit einen Schaden zufügte. Aber der steht schon an einer Thür, wo er keines Ausweises mehr bedarf und auch seiner armen Lappen nicht. Ich habe nicht einmal an mich gedacht, sondern wie ich hörte, daß er ein Schneider wäre, fiel mir ein, daß dir das Zeug, wenn der erst über den Graben gekommen sein wird, zu passe kommen werde. Wir dürfen nicht wählerisch sein.

Du hast Recht, versetzte ich traurig, wir dürfen nicht wählerisch sein. Auf deinen Bekannten, der uns mit Geld helfen sollte, haben wir wohl auch nicht zu rechnen.

Ein seltsames Zucken ging über sein Gesicht, er erwiderte jedoch nichts, sondern ging vor mir her eine Anhöhe hinauf, von der herab wir auf ein weitläufiges fernes Städtebild sahen. Es war mir aufgefallen, daß ich dieselbe Zusammenstellung von Häusern und Thürmen schon mehreremal gesehen hatte, sodaß wir uns entweder auf derselben Stelle bewegten oder im Kreise gingen; Röder hatte jedoch auf meine Beobachtung nach seiner Gewohnheit, mich zeitweise in die leere Luft reden zu lassen, nichts erwidert.

Jetzt stand er still und sah schweigend hinaus. Die Luft war klar und rein, und die Gegend glühte unter dem Schein der untergehenden Sonne. Die Rechnung wird bald bezahlt sein, sagte Röder endlich, sich zu mir wendend. Sieh, dort zur Rechten, wo ein einzelner Turm in die Höhe ragt, habe ich einmal gewohnt. Und nicht weit davon am Wasser wohnt er. Du sollst erfahren, worin die Rechnung besteht.

Wie das Schneiderlein da, hob er an, nach dem Waisenhanse zurückverlangte, wo er wohl die glücklichen Jahre seines Lebens verlebt hat, fiel mir ein, daß ich auch in einem Waisenhanse groß geworden bin. Meinen Vater habe ich nicht gekannt, er ist ein Taugenichts gewesen und ist, nachdem er seine Leute genug gequält hatte, in die weite Welt gegangen. Da wird er wohl gestorben sein. Ich hatte noch drei ältere Geschwister, Mädchen. Wo die hingekommen sind, weiß ich auch nicht. Eine soll in Amerika sein, und ich hatte die Absicht, sie aufzusuchen. Meine jüngste Schwester war von feiner Gestalt und von geschickten Manieren. Sie war eine Zeit lang Ladenjungfer, nachher fand sie einen Liebhaber, einen Kaufmann, Vogel hieß er, der in einem großen Getreidegeschäft angestellt war. Damals war er, glaube ich, Prokurist, nachher wurde er Theilhaber. Ich war zu der Zeit ein kleiner Bursch, ein vergnügtes Kerlchen, aber ungesund. Immer hatte ich was krankes an mir, und wenn mir sonst nichts fehlte, so fiel ich die Treppe hinab oder bekam ein

Loch in den Kopf geschlagen. Meine Mutter war Aufwärterin. Wenn sie zu den Leuten ging, so wanderte ich immer mit. Vor den Türen auf und ab. Manchmal durfte ich mich in die Küche setzen oder auf der Treppe warten, meist mußte ich auf der Straße bleiben. Dann lief ich hin und her, rieb mir die Hände und Ohren und hielt den Blick sehnsüchtig auf die Treppe gerichtet, ob nicht die Mutter käme. Wenn nur nicht jeder mit mir angebunden hätte, aber kein Hund lief vorüber, ohne nach mir zu schnappen, und jeder große Schlingel rieb sich an mir. Manchmal schlug auch ein Herr nach mir, wenn ich ihm in den Weg lief.

Damals machte meine Schwester die Bekanntschaft ihres Kaufmanns. Nun kam manches Gute an uns. Einige mal durfte ich die Schwester besuchen, und sie hatte dann ihr Getue mit mir. Ich erhielt einen Soldatenanzug, Kürasch und Säbel, und galoppierte damit glücklich im Zimmer herum. Mein Schmerz war nur, daß ich das Zeug nicht mit nach Hause nehmen durfte. Als ich das wieder einmal vergeblich verlangt hatte, geriet ich in Wut und trat darauf herum, bis es aus dem Leime ging, denn ich konnte leicht zornig werden und hatte Courage, zumal wenn ich was vor mir hatte, das sich nicht zur Wehr setzen konnte. Nachher weinte ich Tränen. Vogel tröstete mich und versprach mir eine neue Rüstung, denn er war sehr freundlich mit mir. Nur hatte er immer seinen Scherz mit mir. Er gab mir manchen guten Bissen und schenkte mir wohl auch ein Glas Wein ein. Einmal machte er mich auch betrunken, sodaß mir einen ganzen Tag elend war, aber ich rechnete es ihm doch nicht an, sondern hatte ihn gern und sehnte mich nach ihm. Wie lange das gedauert haben mag, weiß ich nicht; eines Tags war die Mutter gestorben, und ich kam ins Waisenhaus.

So vergingen die Jahre. Es war im Waisenhaus auch ein Mädchen, das mir von Anfang an gefiel und immer besser. Sie hatte rote Backen und Vergißmeinnichtaugen, aber keinen Charakter. Sie war mit jedermann gut und folgte jedem wie ein Hündchen.

Weißt du, Sklavenblut, Vater und Mutter waren die meiste Zeit im Zuchthaus, aber das Kind war ehrlich. Als wir aus dem Waisenhaus heraus mußten, gaben wir uns die Hand darauf, daß wir nicht voneinander lassen würden, und daß wir uns heiraten wollten. Ich wurde dann Seemann, wonach ich immer verlangt hatte, und fuhr weit herum, bis Singapore und noch weiter, und dann nach Hause. Nachdem ich mir die Welt angesehen hatte, wollte ich lieber daheim bleiben und wurde Schiffer im Lande, fuhr also durch die Wiesen und Wälder, statt auf dem Meere. Meine Marianne war indessen ein Dienstmädchen geworden, und wir schrieben uns Brief auf Brief. Zuweilen sahen wir uns auch, und wie ich dann Soldat wurde, sahen wir uns alle Tage. Das gefiel mir so wohl, daß ich auch nicht mehr auf dem Lande herumfahren wollte, sondern mir eine Stelle als Hausknecht suchte.

Damals passierte folgendes: Marianne war in einem Laden und machte Einkäufe. Während sie noch mit dem Lehrling verhandelte, trat ein Herr herein, der etwas kaufte und dann mit der Marianne scherzte und sie mit ihm. Darüber vergaß er nach dem Gelde zu sehen, das der Kaufmann zurückgegeben hatte, und als er sich endlich darum bekümmerte, fehlte ein Goldstück. Nun fing man an zu suchen, auf dem Ladentisch, auf der Erde, zwischen herumstehenden Säcken, alles nichts! Marianne hatte zuerst suchen helfen, plötzlich entfernte sie sich eilig, sie hatte schon zu lange geschwätzt. Schließlich sagte jemand, das Mädchen hätte sich so schnell davon gemacht, ob es das Geld nicht am Ende gefunden und eingesteckt hätte? Nein, sagte der Kaufmann, es ist ein ehrliches Mädchen, aber immerhin, man kann nicht wissen. Gelegenheit macht Diebe. Unglücklicherweise geriet auch ein Polizeibeamter dazwischen, und die Sache wurde amtlich. Als man bei Mariannes Herrschaft klingelte, bekam das Mädchen ein blutrotes Gesicht und fuhr heraus: Ich habe das Geld nicht genommen! Das war nun sehr verdächtig, und schließlich mußte sie mit zur Polizei gehn. Auch der Herr ging mit und war sehr verdrießlich,

so viel Zeit zu verlieren. Dort fing die Marianne an zu weinen und gestand ein. Und darauf unterschrieb sie das Protokoll, groß und hübsch malte sie ihren Namen hin und atmete erleichtert auf, daß sie die Geschichte vom Halse hatte.

Warum haben Sie nicht gleich die Wahrheit gesagt? Ich hätte Ihnen das Geld geschenkt, sagte der Herr. — Wie sie so noch beisammen waren, kam der Lehrling aus dem Geschäft, wo das vorgefallen war, und brachte das Geldstück, es war zwischen zwei Kästen gefallen, die auf dem Ladentisch standen. Marianne wurde von neuem vorgenommen und sagte, sie hätte das Geld nicht gestohlen. — Mein Gott, warum haben Sie es denn eingestanden? — Sie haben mir doch alle so zugeredet, antwortete sie. — Darauf entließ man sie, und der Herr gab ihr das Geld, schrieb ihr auch seinen Namen und seine Wohnung auf. Wenn es Ihnen einmal schlecht geht, so kommen Sie nur zu mir.

Nach Hause ging die Marianne nicht wieder. Auch ihre Herrschaft hatte ihr den Diebstahl zugetraut, das nahm sie übel. Als ich von der Geschichte hörte, machte ich einen Heidenlärm. Die Madame hätte ihrem Mädchen zur Seite stehn sollen, statt auch noch in das Horn der andern zu blasen. Die Leute mochten wohl selbst über sich verdrießlich sein, jetzt regten sie sich auf und wiesen mich hinaus, und als ich, anstatt zu gehn, noch mehr tobte und auch etwas zerschlug, wurde die Polizei geholt, die mich zur Ruhe brachte. Man glaubte, ich wäre betrunken, aber ich war nur zornig, und dann komme mir einer in den Weg! Am andern Tage konnte ich wieder gehn. Draußen stand schon die Marianne, blaß und traurig, sie hatte schon lange gewartet. Nun polterte ich sie von neuem an, sie senkte nur den Kopf. Das war ihre Weise. Alles ertrug sie, man konnte sie herunter machen und überhaupt mit ihr thun, was man wollte. Keine Widerrede. Nur in einem blieb sie fest, sie wollte nicht mehr in ihre Stelle. Die Nacht hatte sie irgendwo genächtigt.

Als ich hörte, daß sie das Goldstück von dem Herrn angenommen hätte, wurde ich von neuem wütend, trat es mit den Füßen. Das ist eine leichte Art, sich heraus zu reißen, mit dem muß Fraktur gesprochen werden! Nachher nahm ich es wieder auf und ging mit Marianne zu ihm. Ich hatte den Namen Vogel gelesen, dachte aber nicht, daß es der Liebhaber meiner Schwester war. Er war es doch, noch immer so freundlich, nur älter geworden. Mein Zorn war wie weggeblasen. Er war erst etwas verlegen, als er aber hörte, wer ich sei, schüttelte er mir die Hand und sagte: Ach der kleine Andres, aber hübsch groß geworden. Sehen wir uns einmal wieder? Darauf griff er mich am Ohr und lachte mich an, und ich lachte wieder.

Darauf sagte er: Eine schöne Geschichte. Ich habe dem Fräulein Ungelegenheiten gemacht, was mir leid tut. Aber zu allererst, ihr seid ein Liebespaar? Ich sagte ja, und Marianne wurde rot. — Und ihr wollt heiraten? — Sobald wir können. Und wann wird das sein? — Nun blieben wir stumm und guckten uns an. Herrschaften, ich will euch etwas sagen, ich bin euch eine Genußtunung schuldig. Also Andres, ich verschaffe dir einen hübschen Posten in unserm Geschäft. Schlägst du gut ein, so sollst du selber einen Kahn führen. Gefällt euch das?

Es gefiel uns, und es geschah auch. Bald darauf fuhr ich wieder durch die Welt, hübsch sanft und langsam zwischen Wiesen hin, bis zur Weichsel hinauf und verdiente ein schönes Geld. Marianne lernte inzwischen das Nähen, und was sonst dazu gehört. Vogel gab das Geld dazu, und ich auch. Im Herbst wollten wir heiraten, und im Frühling sollte sie mit mir fahren. Da flüsterte mir jemand was ins Ohr. Ich gab ihm eins dafür. Und dann noch einer. Da fuhr ich nach Hause und kam gerade recht, zu sehen, daß man mich nicht angelogen hatte. Vogel ging durchs Fenster. Marianne war bleich, sagte aber kein Wort. Nun schlug ich sie. Immer noch nichts. Nun schlug ich noch mehr. Hilft nichts, sie weint nur. Und endlich hebe ich sie auf und lege sie aufs Bett. Da sieht sie mich noch einmal an und drückt meine Hand an ihren Mund, und dann stirbt sie.

Darauf ging ich zu Vogel, viel zu spät, ich hätte zuerst zu ihm gehn sollen. Ich habe ihm einen Dentzettel gegeben, aber lange nicht genug, man riß mich von ihm ab, ich hatte zu viel Lärm gemacht.

Nachher kam's heraus, daß meine Eifersucht grundlos gewesen wäre. Auch gut, mögen sie's glauben, das geht niemand etwas an, das steht zwischen uns. Siehst du, Heinrich, deswegen bin ich entflohen. Er könnte mir vorher sterben.

25

Das Herz war mir schwerer und schwerer geworden, während mein Gefährte erzählte. Was er mir da erzählte, bewegte mich, aber noch mehr ergriff es mich, wenn ich daran dachte, was daraus werden würde. So sollte also die Nacht kein Ende nehmen, so sollte der Funke Leben also in einem Sumpfe erlöschen. Verzweiflung erfaßte mich.

Du hast mich belogen, fuhr ich Röder an.

Er kehrte sich um und sah mich verwundert an.

Du hast mich belogen.

Ich habe dich nicht belogen.

Du sagtest mir, es würde uns jemand Geld geben.

Das sage ich noch jetzt.

Aber du hast nicht von Gewalt gesprochen und nicht von Rache und Mord. Und darauf läuft es doch hinaus.

Hast du etwa danach gefragt? gab er zur Antwort. Du bist doch auch nicht von gestern und konntest recht gut wissen, daß ein armer Teufel wie ich keinen großmächtigen Freund hat, der flugs den Beutel öffnet, sagt man ihm ein Wort. Du hast einfach nichts wissen wollen.

Das war richtig. Ich schwieg in hoffnungsloser Bedrückung. Darauf faßte er meine Schulter und schüttelte mich kräftig. Sei doch nicht närrisch, Heinrich. Du hast ganz recht gesehen, daß wir im Kreis herum gelaufen sind. Das hätte mir nicht passieren können, hätte ich es nicht gewollt, denn ich kenne mich hier aus, jeden Schritt und Tritt und jedes Weglein. Wir könnten längst am Ziele sein, aber ich mußte mir die Sache noch einmal überdenken. So viel ich auch darüber nachgesonnen habe, jetzt, wo ich dicht davor stehe, sieht das Ding doch anders aus. Ich wollte ihm wohl ans Leben, will es nicht mehr. Jedoch seine Strafe soll er haben. Mich würde es nachher reuen, ließe ich mich davon abbringen, und schon jetzt, wo ich etwas nachlasse, ist mir, als ginge mir etwas verloren. Er hat mein Glück verdorben und kann es mir nicht wie einen zertretenen Knaß wieder laufen, um seinetwillen irre ich hier umher. Auf den Knien soll er mir liegen und Abbitte leisten. Von meinem Elend soll er kosten. Und dann soll er zahlen.

Du bist ein guter Mensch, sagte ich bekümmert, und hast dein Los nicht verdient. Aber du kannst dich noch weniger bändigen, als ich mich. Laß den Mann in Ruhe, man muß vergeben können. Es reut ihn vielleicht schon lange, und dich würde es vielleicht noch mehr reuen, beharrtest du auf deinem Voratz. Ich habe dich gedrängt, nun aber bitte und beschwöre ich dich, laß ab von ihm. Wir werden uns wohl auch ohne ihn weiter helfen.

Röder geriet in Zorn. Ich bin kein Kind mehr und weiß, was ich tue, lasse mir auch nicht dazwischen reden. Dann in ruhigerer Weise fuhr er fort: Gib dich zufrieden, ich kann mich beherrschen. Hier meine Hand drauf!

Der gehaltne Ton, in dem er zuletzt gesprochen hatte, legte sich beruhigend über mein Herz.

Es war nun dämmerig geworden. Drüben die Stadt breitete ihre dunkeln Formen in dem blauen Abendlicht aus und schwebte mit ihren Kuppeln, Dächern und Türmen wie eine scharfgeränderte, vielackige Silhouette zwischen der weißverhüllten Erde und dem verglimmenden Abendrot.

Wir blieben noch, bis es völlig Nacht wurde. Dann nahm alles seinen Lauf. Wir standen vor dem Hause, worin Vogel wohnte, einem hohen finstern Gebäude

mit Geschäftszimmern, angrenzenden Speichern und Umladeräumen. Daneben floß dunkel der Strom. Es brannten nur noch ein paar Lichter in dem Hause, ganz oben fast unter dem Dache, und im zweiten Stock, wo zwei Fenster hell erleuchtet waren. Röder wandte mir sein blaß gewordnes Gesicht zu und wies schweigend hinauf. Eine Uhr schlug die achte Stunde.

Ich verbarg mich, während er das Haus betrat, in einem Winkel zwischen zwei Häusern, von wo ich, ohne selbst bemerkt zu werden, ein Stück der Straße übersehen konnte. Jenseits des Stromes schimmerte ein fernes Licht. Es verlief eine Viertelstunde und noch eine. Zuweilen ging jemand vorüber, und ich mußte mich noch weiter zurückziehen. Nun schlug die Uhr dreiviertel und dann neun Uhr. Die anhaltende Spannung übermannte mich und machte, daß ich in einen schlafähnlichen Zustand verfiel, worin ich mit offenen Augen, jedoch im halben Traum und in einer tiefen Traurigkeit auf das einzige Bewegliche, das einsame Licht, hinsah. Auch war es mir einmal, als ob ein Hündchen in der Nachbarschaft gebellt hätte, aber das war wohl lange her oder ein andresmal gewesen. Jetzt bellte es nicht mehr. Nur das Wasser glitt vorüber und klatzte gegen die Steinmauer. Und das Licht da drüben wurde auch kleiner und verschwommener.

Plötzlich, da es eben nur noch ein Funke vor meinen Augen war, schob sich ein Schatten davor und verdeckte es ganz. Ich fuhr auf. Es war Röders Gestalt, oder war er es nicht? Hervortretend blickte ich in sein Gesicht, in ein von einem verlegnen und ängstlichen Lächeln verzerrtes Antlitz. Er war betrunken und taumelte hin und her. Die Verfürung auf seinen Zügen sagte mir alles.

Es wurde vor meinen Augen Nacht, und es war ein Augenblick, der ein Menschenleben war. Meine arme Jugend und mein ganzes armes verkümmertes Dasein, mein Sehnen und Ringen nach einem bißchen Sonnenschein, nach einem schmalen Streifen Glück, und wie ich niemals die Flügel hatte frei regen können, immer angestoßen hatte, immer zwischen engen Wänden gelaufen war, und daß das in alle Ewigkeit so fortgehn werde. Und das Vaterhaus erhob sich vor mir, Gestalten gingen vorüber, von denen ich hier immer getrennt war, und Kling und Klang, ein Wirbel von Tönen und Lichtern, der an mir vorüber schwirte. Und dann deckte der schwanke Schatten das alles zu. Eine Lähmung kam über mich, die Kniee wankten mir, und kalte Tropfen traten mir auf die Stirn. Plötzlich kam es von neuem über mich, ein finsterner Strom, der alles in mir niederriß, und dann sagte ich entschlossen: Jetzt muß ich durch.

Ich raffte mich auf und sagte: Komm.

Er folgte mir gehorsam und fing an zu erzählen. Es lag ihm daran, sich zu entschuldigen, er sah mich fortwährend ängstlich an, und auf seinem Gesicht blieb immerfort dasselbe starre Lächeln. Aus seinen verwirrten Reden entnahm ich, daß Vogel ihm auf sein Klopfen geöffnet hatte, und als er sah, wer da bei dunkler Nacht zu ihm gekommen war, in völliger Betäubung widerstandslos zur Seite getreten war. Wie Röder ihm gegenüber stand, war die Wut, die er alle die Monate in sich genährt hatte, von neuem über ihn gekommen und hatte ihn mit fortgerissen. Auch ein Hündchen hatte zur Ruhe gebracht werden müssen, und diese unbedeutende Sache schien den tiefsten Eindruck auf ihn gemacht zu haben, er fing immer wieder davon an. An Geld hatte er wenig gefunden, etwas Gold und Silber, soviel der Mann gerade bei sich trug. Der Geldschrank war, obgleich die Schlüssel vorhanden waren, nicht zu öffnen gewesen, dagegen war Röder an etliche Flaschen geraten, an denen er sich schnell berauscht und betäubt hatte.

Es ist gut, unterbrach ich ihn. Rede jetzt nicht davon.

Er blieb stehn. Wo führst du mich hin?

Komm nur. Wir haben keine Zeit zu verlieren.

Nein, wir haben keine Zeit zu verlieren, lallte er. Die Sache ist eilig, im höchsten Grade eilig.

Aber wozu? rief er dann, wieder stehn bleibend. Es nützt ja doch nichts.

Sie werden uns bald haben. Das Lied ist aus, Brüderchen, nur diesen Abend haben wir noch für uns. Morgen ist kein Tag mehr. Laß uns in die Stadt gehn, ich werde dich führen. Ich weiß hier Bescheid, ich kenne alles. Du sollst dich einmal gründlich amüsieren, wir werden einen Hauptspaß haben. Morgen ist's doch vorüber.

Siehst du das endlich ein? erwiderte ich in bitterm Zorn und in verzweiflungsvoller Angst, da ich hinter uns Schritte hörte. Komm doch, Andres.

Nein nein, rief er störrisch. Ich gehe nicht mit dir. Keinen Schritt. Laß uns umkehren, es ist doch alles aus.

Komm doch, bat ich wieder. Es ist noch nicht alles aus. Es kommt noch etwas.

Was kommt noch? fragte er begierig und in plötzlicher Hoffnung.

Du wirst es ja sehen.

Ja, ich werde es sehen. Ich werde noch viel erleben. Er griff nach meinem Arm und ließ sich weiter ziehen. Du bist ein guter Mensch, Heinrich, und du hast Verstand, Verstand für uns beide. Ich habe immer große Stücke auf dich gehalten. Ich verlasse mich ganz auf dich. Du wirst mir einen guten Rat geben.

Das werde ich tun, versetzte ich.

Was für einen Menschen schleppte ich da mit mir? Der alte Andres war das nicht mehr, der war bei dem toten Manne zurück geblieben. Doch nein, der ursprüngliche Mensch kam nun zum Vorschein. Da er seine Rache befriedigt und nun nichts mehr hatte, was stärker und größer als er war, so sank er nun in sich zusammen, und von dem Manne, der mit unerschütterlicher Geduld seine Befreiung vorbereitet, der so vielen Gefahren getrogt und in so großer Bedrängnis ohne Herzklopfen und ohne Klage ausgeharrt hatte, blieb nun nichts mehr übrig als ein armer, gebrochener Wicht, der sich ohne Sträuben ergab und nur noch begehrte, einige wenige schäumende Stunden vor der unvermeidlichen Abrechnung zu verleben. Ich betrachtete ihn von der Seite; er merkte es, lächelte blöde und faßte meinen Arm fester. Wie ein Ertrinkender klammerte er sich an. Ja, jetzt mußte ich durch. Die Erde trug uns beide nicht mehr. Der eine war schon im Versinken, und seine letzte Tat war, den andern mit sich zu reißen.

Wir waren endlich im freien Felde. Der Mond war inzwischen aufgegangen, und der Strom floß durch seinen Glanz. Ich blieb stehn und sagte nun so kalt und ruhig, wie ich es mit einem in allen Tiefen erbebenden Herzen vermochte: Andres, du siehst, was du angerichtet hast. Noch begreifst du es nicht ganz, morgen würdest du es aber ganz verstehen. Ja du bist verloren. Kein Engel im Himmel rettet dich mehr. Ich habe dich gewarnt, und du bist von dir selber gewarnt worden, aber du hast nicht hören wollen. Und mich hast du nun in dein Verderben hineingezogen. Du hast mich doch belogen. Hätte ich die Wahrheit gekannt, ich wäre nicht mit dir gegangen. Was liegt nun schon alles auf unserm Wege? Und nun schreit auch noch Blut hinter uns her. Was habe ich dir getan, daß du mich deiner Rache opfern mußt? War ich nicht schon unglücklich genug? Du bist verloren, Andres. Du kannst dich nicht mehr retten, und ich kann es auch nicht. Ich kann nur noch mich selber retten. Ich kann es versuchen und will es versuchen. Denn ich will so nicht mit dir untergehn. Für dich gibt es nur noch einen Weg, den du gehen mußt und sollst: da hinunter, ins Wasser. Das ist jetzt dein Weg, einen andern hast du nicht mehr.

Das waren die Worte, die ich mir unterwegs unaufhörlich vorgesagt hatte, als läse ich sie irgendwo ab und müßte sie auswendig lernen, und ich werde wohl auch keins von ihnen vergessen haben, ich höre die fremde Stimme, die sie sprach, noch immer, als hätte sie soeben gesprochen.

Röder hörte mich mit weit geöffneten Augen an und quälte sich, meine Worte zu verstehen. Als ich nun den Stock über meinem Kopf hob und ihn in voller Verzweiflung ansah, verstand er. Ein Schrei rang sich hervor, er reckte sich, aber ehe er an mich heran konnte, lag er schon auf der Erde. Ich beugte mich über

ihn, nahm ihm die Papiere ab, die er dem Schneidergesellen geraubt hatte, dazu auch das dem Toten geraubte Geld, und stieß ihn über den Uferrand. Eine kurze Zeit lag er noch da, dann ergriff ihn die Strömung und trug ihn davon. Eine Uhr schlug an, es war die zehnte Stunde.

Jetzt erst sah ich mich um, ob nicht jemand Zeuge gewesen wäre, und dachte: Wie dumm, daß ich das nicht vorher getan habe! Es war niemand zu sehen, alles still. Ich war allein, niemand mehr um mich. Heute und für alle Ewigkeit war ich allein. Empfund ich Reue? Nein. War ich bedrückt und niedergeschlagen, hesteten sich schon die Furien an meine Sohlen, rangen schon die dunkeln schweren Gedanken miteinander? Nein. Es war vielmehr, als wäre eine schwarze Wand geborsten, eine große Freudigkeit und Klarheit schwebte über meiner Seele. Sie drang nicht tief hinein, sie schwebte nur darüber, wie das kalte tote Mondlicht über der kalten toten Winterlandschaft.

Ich sah nun in die Schriften und las in dem unsichern Lichte, so gut es ging, was für ein Mensch da am Strome stünde und der Stadt wieder zuginge. Da erfuhr ich, daß er in einem sächsischen Dorfe geboren und etliche Jahre älter war als der, der vor kurzem hier heraus gegangen war, daß er wegen eines Brustleidens aus den Militärverhältnissen entlassen worden war und nicht mehr Heinrich, sondern Reinhold hieß. Das prägte ich mir genau ein, denn ich sagte mir, daß ich nun mit der äußersten Klugheit und Vorsicht handeln und also jedes Wort überlegen, mein Auge, mein Mienenspiel und überhaupt mein ganzes körperliches Wesen unausgesetzt in der Gewalt haben müsse. Und daß ich jetzt an meine Vergangenheit und an das, was ich nicht gewesen sei, auch nicht mehr mit einem Hauch, auch nicht mit einem Gedanken rühren dürfe. Ich war ein Mensch, der erst einige Minuten alt war, und hatte keine Vergangenheit mehr. Darauf, daß ich das alles aufs genaueste und ohne das geringste Schwanken ausführte, beruhe allein meine Rettung. Wenn dennoch mein Werk mißlänge, so müßte ich dafür sorgen, daß man mich nicht lebendig in die Hände bekäme.

Ich prüfte mein Äußeres. Es sah noch ziemlich ordentlich aus und brauchte nicht aufzufallen, aber ich mußte dennoch sobald als möglich für eine neue Kleidung sorgen, jedoch nicht auf einmal, sondern nur allmählich und an verschiedenen Orten. Jetzt strich ich mir das Haar und stäubte mich ab, ohne sehen zu können, ob ich wirklich Staub, Schmutz und Spinnweben aus dem dunkeln Winkel, worin ich mich verborgen gehabt hatte, an mir trug. Es gibt Töne, die nie ausklingen. Wie ich noch mit der Säuberung beschäftigt war, sprach etwas aus weiter Ferne: Den schlimmsten Staub bekommst du doch nicht weg! Wer war das gewesen, und wem hatten diese Worte gegolten? Ja so, die Tante hatte einst zu ihrem Manne so gesprochen, und der war auch so ein Lump gewesen. Ich hielt ein und atmete schwer. Eine Wolke war über meine Seele gezogen, aber sie war schnell vorüber, und schon wieder umgab mich das ruhige, klare Licht. Und so überlegte ich, schrieb mir mein zukünftiges Verhalten bis in Einzelheiten, wie sie mir gerade einfielen, vor und tat das alles mit einer Ruhe und Gelassenheit, die mich, denke ich daran zurück, eiskalt anweht. Wie Luft aus einem Grabgewölbe.

Ach, was war aus mir geworden! Ich hatte wieder eine Welt vor mir, eine fremde, seltsame Welt, und ich konnte mich recken und strecken und die Arme ausbreiten, wie ich wollte, ohne Rücksicht auf andre zu nehmen, die mich etwas angingen, denn diese andern gab es ja nicht mehr, und ich konnte von vorn anfangen, da keine Vergangenheit mich mehr beeinflusste, drängte und bedrückte. Ich konnte mich freuen, ohne daß sich jemand mit freute, und konnte leiden, ohne daß ein anderer mit mir klagte, und sterben, ohne daß ein anderer darum einen schwarzen Rock anzuziehen brauchte. Und was konnte ich nicht alles! Nur ich war noch vorhanden, alles andre, was mir sonst gelebt hatte, war tot.

Da lehnte ich den Kopf gegen einen Baum und weinte.

Die Tränen wollten nicht aufhören, und die Erschütterung wollte sich nicht

geben, bis ich mich gegen mich selber wandte und der wehen Klage, der ich mich willenlos hingegeben hatte, mit Gewalt entgegentrat. Das müsse das erste und das letztemal gewesen sein, wo ich die Herrschaft über mich selbst verloren hatte. Ich dürfe mein neues Leben nicht mit einer Torheit beginnen, sondern müsse danach streben, ein Mann zu sein, männlich zu leiden, und wenn es nötig wäre, auch männlich zu sterben. Unter diesen Worten verschloß sich die Quelle, aus der diese Tränen geflossen waren, und rann nur noch in verborgnen Tiefen. Das flüchtige Frühlingswehn war vorüber, und das Winterbild wieder hergestellt.

Endlich ging ich weiter am Flußufer hin und näherte mich dem Hause, in dessen Schatten sich mein Schicksal entschieden hatte. Ich zauderte zuerst, dahin meinen Weg zu nehmen, weil ich aber die Straße in ungestörter Ruhe sah, so schritt ich weiter. Das Haus lag nun auch im hellen Lichte, und in dem silberklaren Schein schimmerten die beiden Fenster matt und friedlich. Ich fragte mich, wann sie ihn wohl finden würden, und ob er überhaupt jemand hätte, der nach ihm sähe. Vielleicht würden sie ihn erst am andern Morgen auffinden, was recht gut wäre, da ich dann schon weit sein könnte. Und darauf sagte ich mir, daß ich auch hieran nicht mehr denken, überhaupt nicht mehr rückwärts, sondern nur vorwärts schauen dürfe.

Noch in derselben Nacht fuhr ich in die Welt hinein, anfangs ziellos, darauf aber mit der Richtung nach dem Süden. Unterwegs las ich mir meine Schriften noch einmal durch und lernte manches auswendig. Auch versah ich mich nach und nach mit neuen Kleidern und gewann bald das Aussehen eines ordentlichen Handwerkers. Hierauf gab ich das Bahnhofslieben auf und ging in ein Gasthaus. Einmal mußte ich es wagen, und mißlang es, so hatte ich Sorge getragen, mich aus dem Leben hinausflüchten zu können.

Nun kam es auch zu einer Begegnung mit einem Beamten der Polizei. Die Hand zitterte mir doch, als ich ihm meine Papiere vorlegte. Es war jedoch alles in der Ordnung, und er sah mich nur flüchtig an. Es verlief alles, wie ich es geplant hatte, nur erlebte ich an mir, daß mir, sobald ich mich der Gefahr gegenüber sah, das Herz ungestüm klopfte, und daß ich, nachdem die Gefahr vorüber war, mich kaum zu bezwingen vermochte, einen Schwaz zu halten und wie ein Hündchen, das gestreichelt worden ist, schön zu tun. Ich lief der Gefahr fortwährend nach und stellte mich mit Vorsatz dahin, wo die Gewitterwolke drohte, nicht aus Mut oder Troß, sondern in der Schwachheit des gebeugten Gewissens, das vor der Gefahr zittert und dennoch von ihr, wie das Eisenteilchen vom Magnet, angezogen wird. Allmählich wurde ich jedoch auch über dieses Gefühl, das mich quälte und demütigte, Herr und konnte nun an einer Polizeifigur so ruhig wie an jeder andern vorüber gehn.

Arbeit zu finden, wurde mir auch nicht schwer; meine Zeugnisse waren zu gut, und ich war ein braver Mensch, aber ich blieb nirgends lange, sondern wechselte so oft, als es ohne Verdruß geschehn konnte, um so meine kurze Vergangenheit künstlich zu vergrößern und sie mit Erinnerungsbildern zu füllen. Man muß doch von etwas erzählen können, auch wenn jedes Wort, das man spricht, schmerzt! Vor allem tat ich, sobald es irgend ging, die von dem Blutgeld gekauften Kleider von mir und kleidete mich von Kopf bis zu Füßen neu ein. Nichts sollte mehr an mir sein, was an vergangne Dinge mahnte. Nur mich selber konnte ich nicht austauschen, mich selber mußte ich weiter extragen.

Im Herbst trat ich bei einem Meister in einer bayrischen Stadt ein, bei dem es mir so gut gefiel, daß ich den ganzen Winter und vielleicht noch länger bei ihm zu verweilen beschloß. Er stammte aus einem fernen Alpendorfe und war auf der Wanderschaft hier hängen geblieben, hatte die Meisterstochter geheiratet und war ein ansehnlicher Mann geworden. Aber seine Augen schauten dennoch voll Sehnsucht nach der Heimat hinüber. Die lag, je älter er wurde, in einem um so schönern und goldnern Licht vor seiner Seele, die grünen Matten mit den blinkenden

Häusern und darüber der grüne Wald, und ganz oben die Schneegipfel. Er hatte Zeiten, wo er sich für den unglücklichsten aller Menschen hielt, obwohl er in beglücklichen Verhältnissen war, einen gesunden Schlaf und frische rote Wangen hatte. Bei seiner Frau fand er für seine Heimatsträume wenig Verständnis, sie war jedesmal unwirsch, wenn er bei einer passenden Gelegenheit die grün umsäumte Lederhose anzog, und betrachtete ihn dann mit offenbarem Verdruss und heimlicher Sorge. Denn sie war ein mageres unscheinbares Weibchen und hatte im Gegensatz zu ihres Mannes lebensfrischer Farbe ein verblichenes und verwelktes Gesicht, dessen mangelnde Reize auch die guten Augen, die darin so warm und gütig blickten, nicht zu ersetzen vermochten. Hatte sie es schon zu der Zeit, wo sie noch den Schmelz der Jugend trug, für ein unbegreifliches Wunder angesehen, daß der feste, vielumworbene Burisch an ihrer Schürze hängen geblieben war, so war ihr das jetzt, wo sie an seiner Seite verblüht war, noch viel rätselhafter, und sie quälte ihn und sich selbst beständig mit der Furcht, er könne ihr einmal abhanden kommen und in das Paradies, aus dem er gekommen war, zurücklaufen. Hatte sie nun ein besonders starkes Angststündchen, das gewöhnlich mit einer Stunde leidenschaftlicher Heimatschwärmerei ihres Gatten zusammen fiel, so war das nächste, was sie tat, daß sie sich an den Herd stellte und ihm, um ihn von seinen unmordentlichen Gelüsten zu heilen, ein Leibgericht kochte. Während er sich dann labte, mußte er sich freilich auch gefallen lassen, ihre Meinung anzuhören, die darin bestand, daß die Aussicht von der alten Burg herab, unter der die Stadt lag, gerade schön genug für einen Schneider wäre, und es auch hierorts keineswegs an grünen Matten mangle. Was die Menschen angehe, so würden sie sich wohl überall gleich bleiben, und auch was es mit dem ewigen Schnee auf sich habe, wisse man recht gut, da es auch hierzulande Schnee genug gäbe, und man jedesmal Gott danke, wenn man wieder auf der guten blanken Erde gehn könne.

An mir fand nun der Meister einen willigen und unermüdlchen Zuhörer. Die Namen, die er mir nannte, klangen so fremd und traut zugleich, ich fühlte den Frieden der schönen stillen Berge, ohne sie zu kennen, und es war mir, als ob eine Hand mich fortzöge, und als ob von Höhen herab, die über alle Unruhe hinwegragten, ein silbernes Glöckchen herüber läute.

Die Tage vergingen, nach dem Winter wurde es wieder Frühling. Es wehte warm, und der Schnee schmolz, in mir blieb er liegen. Die Dämmerstunden nach dem Feierabend wurden lang und zogen sich bis tief in die Nacht hinein. Die Nachtigall schlug, wie einst, im dunkeln Gebüsch des Gartens, und eine andre antwortete jenseits am Wehr, und sie sangen so sehnsuchtsvoll, so tief aus dem Herzen heraus, daß ich es nicht ertragen konnte. Ich mußte die Fenster geschlossen halten.

Nicht, daß ich großen Kummer gehabt hätte; die Bäche werden erst im Frühling wild und reißend, im Winter fließen sie ruhig unter dem Eise. Über meiner Seele lag eine dichtgeschlossene Decke, und ich hütete mich wohl, sie zu zerbrechen. Kein starker Ton durfte dahinein dringen, kein warmer Hauch darauf ruhen, er hätte aufgeweckt, was ewig schlafen mußte. Und offen mußte ich das Auge halten, daß sich aus meiner Vergangenheit nichts in meine Gedanken hervordränge. Dies alles gehörte zu dem Plane, nach dem ich mein Leben geordnet hatte, aber des unterirdischen Lebens, das mein Tod werden mußte, wurde immer mehr. Der dunkle Vorhang, der meine Vergangenheit verhüllte, regte sich je und je von einem aus unbekannten Welten kommenden Wehen, und als wäre er fadenscheinig geworden, bligte es von drüben herüber, und mit hellem Lichte zogen dunkle schwere Schatten vorüber. Ich hatte den Feind doch in der falschen Richtung gesucht. Menschen hatte ich entgegen wollen, und deren Regen schien ich auch wirklich entronnen zu sein. Aber mir selber konnte ich nicht entrimmen.

Eines Tags erzählte mir der Meister wieder einmal von seinem Bruder, der daheim unser Handwerk betrieb. Er hatte sich im Winter beim Holzschlagen beschädigt und erkundigte sich nun, ob nicht ein anständiger und geschickter Geselle

aufzutreiben wäre, einer, von dem man nicht zu befürchten hätte, daß er sich festsetzen und den Meistersleuten nach dem kärglichen Brote trachten werde.

Der Meister sah mich fragend an, und ich sagte Ja. Sein Weib war freilich über diesen Handel unzufrieden, jedoch nach einigem Stürmen und Schmollen gab sie sich zufrieden, indem sie wohl bei sich bedachte, daß ihres Mannes Leidenschaft nicht ohne meine Schuld in der letzten Zeit gefährlich gewachsen wäre, sodaß sie sich in der Sommerhitze auf heiße Stunden am Herde gefast machen mußte. Dies bei sich überlegend, gab sie mir mit so erfreutem Gesicht den Abschied, daß es mich verdrossen hätte, wäre mir die Ursache ihrer Fröhlichkeit nicht bekannt gewesen.

So nahm ich den Wanderstab wieder in die Hand und suchte meinen Weg. Meine Meinung war, daß ich ihn mir selbst gewählt hätte, und ich war doch auch jetzt wieder von fremder Hand geleitet worden. Vor meinem Geiste erhoben sich aus grauem Nebel in Glanz und Blut die himmelragenden, kühnen, trotzigen Gipfel, und darunter breitete sich im Frieden eine eng umgrenzte Welt aus, in der ich meinen Plan weiter verfolgen wollte. Aber schon war er meiner Hand entfallen. Und der Verborgne und Geheimnisvolle, vor dem es kein Entrinnen gibt, weder mit den Flügeln der Morgenröte, noch mit den Fittichen der Nacht, hatte ihn aufgehoben.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel

Der Reichstag ist wieder da, er beginnt einen neuen Abschnitt unsrer Gesetzgebung. Sehr verheißungsvoll ist die Zusammensetzung des hohen Hauses deutscher Nation nicht, und man darf sich auf recht ärgerliche Szenen mit den Sozialdemokraten gefast machen, deren öffentliches Auftreten immer mehr an das Verhalten verzogner, aber recht ungezogner Jungen erinnert. Wäre der Reichstag, diese einst so heiß ersehnte und mit so großen Hoffnungen begrüßte Schöpfung, heute noch das, als was er vor vierzig und fünfzig Jahren in dem Sehnen des damaligen politisch reifen Geschlechts lebte, so müßte er sich vor allen Dingen gegenwärtig halten, daß in diesen Gesetzgebungsabschnitt das Jahr 1905, der nächste Termin der deutschen Volkszählung, fällt. Diese wird eine Zahl von 60 Millionen Deutscher im Reichsgebiet feststellen, seit 1870 eine Zunahme um fünfzig Prozent der Bevölkerung; nach abermals zwanzig Jahren, also einer Frist, mit der Politik und Gesetzgebung heute schon zu rechnen haben, wird die Volkszählung von 1925 eine seit 1870 verdoppelte Bevölkerungszahl von 80 Millionen ergeben. Der Gegenstand ist an einer andern Stelle dieses Festes, in einer Studie über die Herrschaft auf dem Großen Ozean, eingehender erörtert. Hier sei nur noch auf Paul Rohrbachs lezenswerte Schrift „Deutschland unter den Weltvölkern“ (Buchverlag der „Hilfe“) hingewiesen, eine Arbeit über alle mit diesem Thema verknüpften Fragen, die eingehender Beachtung wert ist. Die Schrift sollte jedem Abgeordneten auf sein Pult gelegt werden. Vielleicht entschließen sich dann doch einige Volksvertreter, das lehrreiche Buch zu lesen, lehrreich, obgleich es eigentlich nur die nächstliegenden greifbarsten Wahrheiten zusammenfaßt, einheitlich ordnet und logisch weiter entwickelt. Die Abgeordneten, die es lesen, werden dann sicherlich das Ihre tun, die Herren Kollegen zu verhindern, noch weiter das leere Stroh wüsten Parteigezänks zu dreschen, anstatt sich den großen Pflichten zuzuwenden, die eine bittere und unerbittliche Notwendigkeit allen auferlegt, die über die Zukunft Deutschlands zu wachen berufen sind. Und das ist ja wohl der Reichstag auch.